

Es blubbert sehr, sagt aber zu wenig

Nach Jahren wagte sich die Wiener Staatsoper wieder an eine große Uraufführung. „Die Weiden“ wollen brisant sein, bleiben aber brav.

ELISABETH STUPPING

WIEN. Grauslich schauen sie aus, diese verkorperten Menschen. Aus dem schleimigen Fischkopf wird nur unverständliches Gestammel vernnehmbar, die Parolen klingen verzerrt und wandeln sich zu einem Unterwasser-Hassgesang. Es wird zustimmend genickt zu den Hetzreden der Anführer. Was gesagt wird, ist egal, Hauptsache, man ist eins gegen den Feind. Wie konnte es so weit kommen?

Der Vorhang geht auf, man ist zu Gast bei Leas Eltern, jüdischen Emigranten. Die Uhr schlägt, Wassertröpfchen werden hörbar. Lea überrascht die spielfrigen Eltern in voller Wandermontur und verkündet, sie habe eine Reise mit ihrem Geliebten Peter vor: den europäischen Strom entlang, auf den Spuren ihrer Ahnen, zur Welt der „Anderen“, Peters Welt. Damit stößt sie bei ihren Eltern auf Unbehagen, die sie mahnen wollen: „Die Welt von heute ist nicht besser, nicht sicherer als gestern.“ Tatsächlich trifft Lea auf ihre Reise nicht nur auf ein wildes Paar, Edgar und Neogemahlin Kitty, sondern auch auf spießige Anrainer, die an Bierischen hetzen, oder auf eine Wasserteiche, die ein Gräueltaten erinnert. Schon bald wird sie mit ihrer eigenen Vergangenheit und gleichzeitig mit der „Verkarpfung“, also Verrohung der Gesellschaft konfrontiert.

Komponist Johannes Maria Staud und Librettist Durs Grünbein versprachen eine „Reise in das Herz eines zerrissenen Europas“. Tatsächlich scheint eine Oper über den politischen Rechtsruck in Europa kaum einen besseren Uraufführungszeitpunkt zu haben als jetzt, wo es auf den Straßen von Paris tobt und immer noch Pegida-Anhänger durch Dresden zieht.

In Stauds Tondichtung wird genau dieses Unbehagen laut. Viel Schlagwerk, elektronische Zuspiegelungen, Livepassagen und verformte Stimmen schaffen Atmosphäre und Kontext, zusammen mit Ariane Anders Videoaufnahmen von Fluss- und Sumpflandschaften, dem Soundtrack eines Horrordokumentarfilms. Angenehm total

Das Libretto bleibt hinter der Musik zurück

klängt es, wenn Staud scheinbar brachiale Welten mit Volks- und Tanzmusikklängen untermalt, eine Jazzcombo auftreten lässt und Wagner zitiert, packend die Sterbeszene von Kitty und Edgar.

Was Staud musikalisch schafft, fällt im Libretto von Durs Grünbein. In sein Textbuch flücht er zwar Originalität politischer Funktionäre ein, bleibt über weite Strecken aber dramaturgisch schwach. Wenn der Jäger den „Wald vor fremdem



Der Chor der Karpfen steht für die Verrohung der Gesellschaft.

BILD: WIENER STAATSOBERMICHAEL POHN

Wild“ bewahren will und auf „Hygiene“ setzt, werden wohl Fremdenhass und Nationalismus deutlich, sonst aber bleibt das Textbuch ein verkopftes, manchmal wirres Sprachgeflecht mit nur bedingt interessanten und der Handlung nicht zuträglichen Dialogen.

Regisseurin Andrea Moses punktet dafür mit durchdachter und flotter Regie. Gespür für Witz und effektvolle Bilder. Herrlich slapstickartig geraten ihr zu dem Beispiel die Szenen zweier schrulliger Zwillingsschwester (Katrina Galka und Jeni Houser). Witzig auch die Hochzeit von Kitty und Edgar als stilisierte Revuetanznummer. Das kluge Bühnenbild von Jan Pappelbaum ist einmal kitschige Hochzeitfeier, dann glaubhaft konservativer Schanigarten oder bedrückend düsterer Wald mit faschistoiden Gebliden. Beeindruckend auch, wie endlich wieder die Drehbühne der Wiener Staatsoper genutzt wird, auf der eine kippbare Scheibe einmal eine

Spielweise, dann strömenden Fluss oder steigende Flut symbolisiert.

Durch den Abend führt am Pult Ingo Metzacher. Als Experte zeitgenössischer Musik lenkt er das groß besetzte Staatsopernorchester klar und sensibel und schafft es auch, die aus Platznöten im Haus verteilten Schlagwerker bestens zusammenzuhalten.

Die als krank angesagte Mezzosopranistin Rachel Frenkel beeindruckte bei der Premiere am Samstag als Lea mit schön geführter Stimme. Tomasz Konieczny klang als Heimkehrer Peter grob und war womöglich deshalb glaubhaft als Kraftprotz. Als Partyquene Kitty überzeugte Andrea Carroll mit glitzerndem und vollem Sopran und starker Bühnenpräsenz. Ebenso positiv überraschte Thomas Ebenstein in der Rolle des selbstgefälligen Lacksels Edgar.

Erstauktion ist die Sprechlast der Oper. In der Rolle der von ihren eigenen Gefühlen übermannen Jour-

nalistin outriert SchauspielerIn Sylvie Rohrer. Als Krachmeyer überzeugt der ehemalige Burgtheatername Udo Samel. Wie pointiert und kräftig auch Sänger Texte vortragen können, beweist Wolfgang Bankl als Oberförster und Demagoge. Seine Heimatparolen trägt er auf Wienerisch vor.

Man hatte sich einen aufwühlenden Abend erwartet, vielleicht eine Art „Heldenplatz“ an der Oper. Stattdessen geriet die erste große Staatsopern-Uraufführung seit acht Jahren allzu brav, die Geschichte bleibtmäßig packend.

Das Publikum war dennoch wohlgesonnen: Jubel gab's für die überwiegend aus dem Ensemble besetzten Sänger sowie für Dirigent und Orchester. Einzelne an Staud und Grünbein gerichtete Buhs wurden von Bravorufen überfört.

Oper, „Die Weiden“ von Johannes Maria Staud und Durs Grünbein, Wiener Staatsoper, 11., 14., 16., 20. 12.

Warum der Hunnenkönig Attila nicht bis nach Rom kam

Verdis Jugenderopie zur Saisonöffnung an der Mailänder Scala ist auch ein Pluspunkt für Intendant Alexander Pereira.

DEREK WEBER

MAILAND. Italien war schon immer ein unruhiges Pflaster, bereits in grauer Vorzeit, als sogar die Hunnen das Land heimsuchten. Aber anstelle großer Demonstrationen blieb diesmal der Platz vor dem Teatro alla Scala am Abend der traditionellen Saisonöffnung am 7. Dezember leer. Das lag natürlich vor allem an den weiträumigen Polizeiabsperrungen, nur ein paar Feuerwerkskörper wurden von den üblichen Verdächtigen trotz der Luft geballt.

Aber diese Ruhe kann täuschen: Im Inneren des Theaters gab es vor der Vorstellung einen bemerkenswert langen aus den 1930er- und 1940er-Jahren aufzupeinen. Zu mindest war das dienlich, die Trennschärfe zwischen den bösen Hunnen und den guten, unterdrückten Italienern in ein klares Licht zu rücken.

Die Bühnen-Hunnen benehmen sich wirklich so, wie man sich Hunnen vorstellen sollte: Wild und unzivilisiert schießen sie die Bevölkerung des

Landes über den Haufen, morden, brandschatzen, was das Zeug hält, und hinterlassen nichts als Ruinen.

Das ist wahrscheinlich eine der Stärken dieser Inszenierung: dass sie ein von Kämpfen zerstörtes Land zeigt (Bühnenbild: Giò Forma, Video: D-Wok). Mächtig viel los ist da auf den Bildschirmen, vor denen sich die Handlung abspielt. Ein bisschen weniger wäre durchaus aussprechend gewesen.

Attila, der König der Hunnen, ist dabei, Italien zu erobern. Dieser Zug der Handlung ist hier ausgegütert als Kampf von Kulturen. Nur einer ist bereit, sich den Barbaren entgegenzustellen: der römische Feldherr Ezio. Zu Beginn kommt es zu einer historischen und musikalisch schön ausgemalten Begegnung zwischen Attila und Ezio, bei welcher der Römer klarstellt, dass Attila sich gem das ganze Universum unterwerfen könne, Italien aber ihm, Ezio, verbleiben müsse.

Der Chor, also das „Volk“, spielt die wichtigste Rolle, dazu gibt es noch eine Verschwörung, an der Ezio, Odabella (deren Vater von At-



Der Hunnenkönig Attila reitet in der Mailänder Scala ein.

tila ermordet wurde) und der mit ihr verbündete (und in sie verliebte) Foresto teilhaben. Sie versetzen dem Barbarenkönig den Todesstoß.

Für die Titelpartie stand mit Ildar Abdrazakov ein farbenreicher und beweglicher Bassist zur Verfügung. Saïoa Hernández meisterte als Odabella den Spagat zwischen lyrischer Innerlichkeit und fast schon Lady-Macbeth-haftem Realismus mit bewundernswürdiger Leichtigkeit. Und mit Fabio Sartori stand ein kraftvoller Foresto-Tenor auf der Bühne. George Petean sang den Ezio zufriedenstellend, aber ohne jenes innere Feuer, das dernein einen Ausnahmestimmgeber wie Piero Cappuccilli auszeichnete.

Für den sicheren musikalischen Kern der Oper, die Verdi auf dem Weg zu sich selbst zeigt, sorgte Riccardo Chailly, der neuerlich bewies, dass man Verdi auch ohne falsch verstandene Rückzuckerei-Italienität geradlinig und akkurat einsetzen kann.

„Attila“ ist bis 20. 3. 2019 kostenlos abrufbar auf www.artetv.it/vidEOS